Zwischen Wüste und Regenwald: Staatengründungen südlich der Sahara

Nach weit verbreiteter Ansicht entstanden die Großreiche südlich der Sahara durch den Aufschwung des Transsaharahandels in der Zeit nach der arabisch-islamischen Eroberung Nordafrikas. Das Schweigen der antiken Schriftsteller und die bisherigen punktuellen Ergebnisse der Archäologie haben in der Tat den Eindruck erweckt, dass die Völker Westafrikas vor dem 7. Jahrhundert n. Chr. isoliert von der antiken Welt lebten. Frappierende Parallelen zwischen den Riten, Mythen und Ämterstrukturen verschiedener Völker des Zentralsudan auf der einen und den altorientalischen Kulturen auf der anderen Seite legen jedoch nahe, dass weit südlich der großen Verkehrswege des Mittelmeerraumes staatliche Organisationsformen antiker Prägung schon vor unserer Zeitrechnung existiert haben müssen.

Wie anders soll man die großartigen Schöpfungsfeste und die Feste des sterbenden und wiederauferstehenden Gottes nach altorientalischem Muster deuten, wenn nicht als Überreste einer vorrömischen Kulturübertragung aus dem kanaanäisch-phönikischen Kulturraum, die in Afrika auf fruchtbaren Boden fiel? Offensichtlich waren die von den Küstenländern der Levante eingewanderten Phöniker Nordafrikas schon früh bis in das Gebiet des Tschadsees vorgedrungen, wo sie Handelsstützpunkte für die Sklavenbeschaffung errichteten.

Zur chronologischen Einordnung dieser punktuellen Ausweitung der phönikischen Expansion auf das Gebiet südlich der Sahara hat die Archäologie im Tschadseegebiet in den letzten Jahren mit der Datierung der Einführung der Eisentechnologie und des Anwachsens der sozialen Komplexität auf die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. wichtige Beiträge geleistet. Griechische Geographen berichten im 2. Jahrhundert n. Chr. von dem Land Agisymba, das offensichtlich am südlichen Ende der transsaharanischen Fessanroute in der Nähe des Tschadsees lag und unter der Abhängigkeit der Garamanten stand. Es war höchstwahrscheinlich ein aus einem befestigten Handelsstützpunkt der Phöniker hervorgegangenes Häuptlingstum, das den Nukleus des späteren Reiches Kanem-Bornu bildete. Auch an den Endpunkten

Welt- und Kulturgeschichte

Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden

Projektleitung Dr. Hildegard Hogen

09 Zeitalter des Absolutismus

Süd- und Ostasien (550–1650)

Afrika (300–1800)

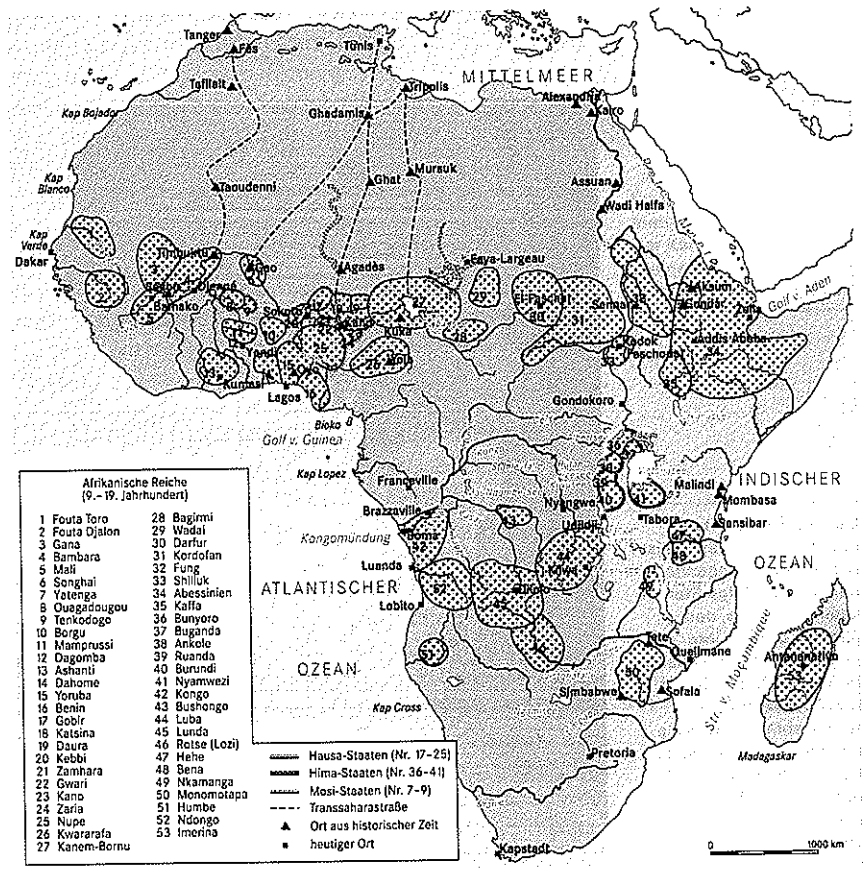
Europa im Zeitalter des Absolutismus I (1648–1770)

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2006
Bibliographisches Institut, Mannheim 2006

der transsaharanischen Routen weiter im Westen entstanden bereits in vorislamischer Zeit Häuptlingstümer, die sich die Vorteile des überregionalen Handels zunutze machten.

Doch erst mit der Einführung des Kamels zu Beginn unserer Zeitrechnung und mit der Schaffung eines einheitlichen nordafrikanisch-vorderasiatischen Wirtschaftsraumes im Anschluss an die arabisch-islamische Expansion entstand ein kontinuierlicher transsaharanischer Handel auf mehreren Nord-Süd-Achsen. Unter Fortentwicklung der kanaanäischen Grundstrukturen der punischen Handelsstützpunkte südlich der Sahara begann daraufhin der schnelle Aufschwung der König-

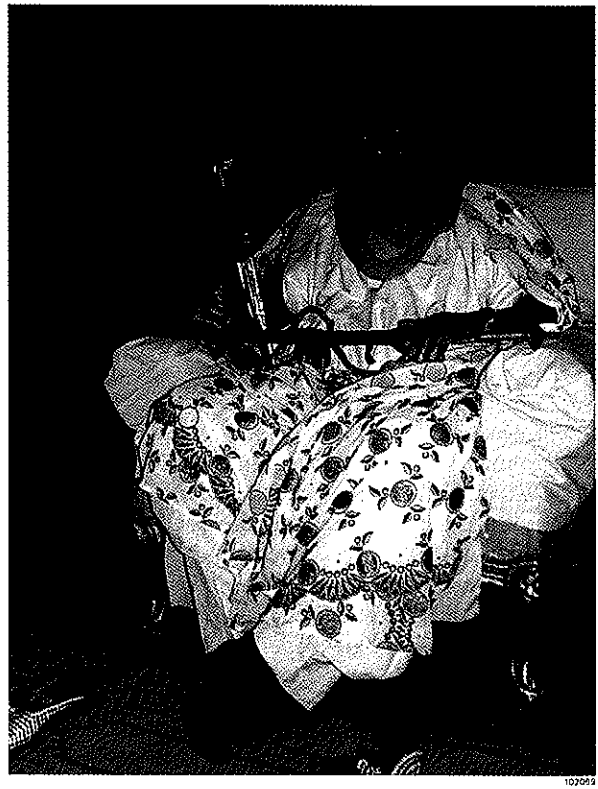
Bereits in vorkolonialer Zeit erhielt Afrika von seinen Rändern her Impulse anderer Kulturkreise, wodurch aber die relative Abgeschlossenheit des Kontinents nicht aufgehoben wurde. Von Norden und Nordosten her drang der Islam vor, noch in antiker Zeit wurde in Äthiopien das Christentum zur Staatsreligion.



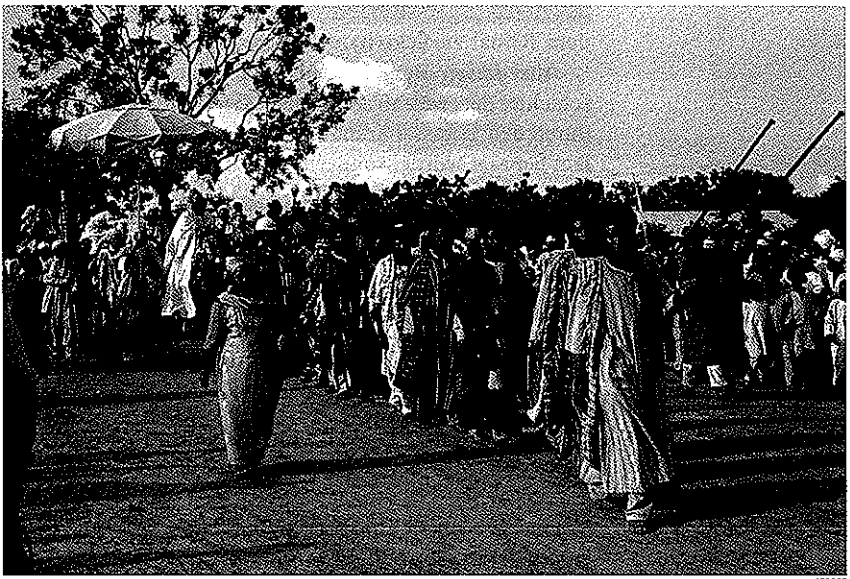
tümer des Sahel und deren Entwicklung zu Ethnien übergreifenden Reichen von beachtlichen Dimensionen.

Seit dem 9. Jahrhundert berichten die arabischen Geographen von sudanischen Großreichen südlich der Sahara, die sich jeweils über mehrere Kleinkönigtümer erstreckten. Al-Muhallabi hörte von der religiösen Verehrung, die den Königen vonseiten ihrer Untertanen zuteil wurde: »Ihre Religion besteht in der Verehrung ihrer Könige, denn sie glauben, dass die Könige Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit bringen«. Ähnliche Definitionen des sakralen Königtums finden wir bei modernen Ethnographen.

Am Südrand der Sahara führte der sich langsam verstärkende Druck des Islam infolge der intensiven Handelsbeziehungen mit Nordafrika zuerst zur nominellen Annahme des Islam und anschließend zu einer progres-



Der aus Bagdad stammende Prinz Bayajidda ist der Gründungslegende der Hausa zufolge Stammvater von Daura, dem ältesten der von ihm gegründeten Stadtstaaten im Tschad-Niger-Gebiet. Das Foto zeigt Emir Abdurrahman dan Musa mit dem Schwert und dem Dolch, womit sein legendärer Vorfahr Bayajidda die Schlange im Brunnen von Daura tötete.



102069

Prozession des Gani- oder Mawlud-Festes in Davra: Der König feiert den Sieg seines Vorfahren Bayajidda über die Schlange.

siven »Säkularisierung« der tief verwurzelten sakralen Institutionen der Königtümer. Die wichtigsten Zeremonien und Institutionen der einstmals heidnischen Reiche wurden jedoch nur so weit reformiert, dass die ortsansässigen Muslime keinen Anstoß an den althergebrachten Sitten und Gebräuchen der Herrscher nehmen konnten.

Obgleich dieser Prozess der Säkularisierung heute weitgehend abgeschlossen ist, finden sich bei vielen muslimischen Völkern Westafrikas noch Überreste des sakralen Königtums. Dazu gehören insbesondere die überragende Stellung der »amtlichen« Königinmutter, die Installationsriten des Königs und die Prozessionen der jährlichen Feste. Naturgemäß sind diese Institutionen nur dort bei den Muslimen zu beobachten, wo das Königtum, wie bei den Hausa und den Kanuri des Zentralsudans, bis in unsere Zeit erhalten blieb. Viel deutlicher treten uns die Züge des sakralen Königtums allerdings bei den weiter im Süden schon im Bereich des tropischen Regenwaldes lebenden Yoruba und Asante entgegen, bei denen der Islam oder das Christentum erst seit dem 19. Jahrhundert Eingang fanden. Dass es auch andere Prozesse der Säkularisierung gegeben haben muss, zeigt

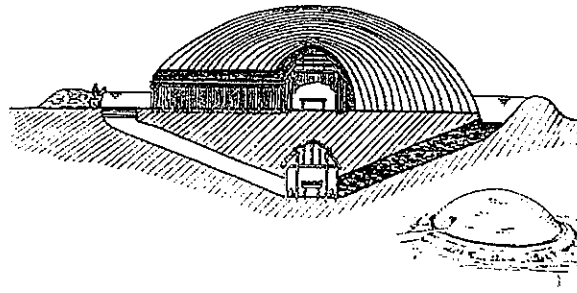
das Beispiel der Mosi, bei denen die Mythologie ganz vor dem Ritual zurücktritt.

Aus diesen Bemerkungen ergibt sich, dass die Geschichte der westafrikanischen Großreiche nicht allein durch den Transsaharahandel und das Vordringen des Islam geprägt wurde, sondern ebenso durch die Gründung, den Aufstieg und den späteren Widerstand der sakralen Königtümer gegen den Islam. Wie in anderen Teilen der Welt unterlag auch in Afrika der historische Wandel dem zähen Kampf des Neuen gegen das Alte. Die zur Verfügung stehenden Quellen fließen reichlich genug, um diesen Wandel zu dokumentieren und zu zeigen, dass die afrikanische Geschichte mehr ist als die passive und bedingungslose Übernahme fremder Kulturgüter.

Dierk Lange

Vom sakralen Königtum zur islamischen Herrschaft: Gana und Mali

Seit dem 9. Jahrhundert n. Chr. berichten die arabischen Geographen kontinuierlich von dem sagenumwobenen Goldland Gana. Nach ihren Angaben lag das Reich südlich von Marokko, irgendwo zwischen dem Senegal und dem Niger. Erst al-Bakri konnte zur Mitte des 11. Jahrhunderts Genaueres in Erfahrung bringen: Der König war von einer zahlreichen Priesterschaft umgeben, die meisten seiner Amtsträger am Hof waren aber bereits Muslime; dennoch wurden die Könige weiterhin in riesigen Hügelgräbern mit einem Jenseitsgefolge feierlich bestattet; die Gräber lagen in heiligen Hainen, die nur für die Priester zugänglich waren. Aus einer mündlichen



In Tendirma im Nigerseengebiet fand man Hügelgräber, von denen die, die zwischen dem 9. und dem 11. Jh. errichtet wurden, mit den Königsgräbern al-Bakris in Verbindung gebracht werden (Rekonstruktionszeichnung eines Tumulus- bzw. Hügelgrabs von Leo Frobenius, 1912).

INFOBOX

Der göttliche Status der Könige

Nahezu überall im traditionellen Schwarzafrika war die politische und religiöse Struktur der Gesellschaften auf einen Häuptling oder König hin orientiert. Die Macht des Herrschenden empfing ihre Legitimation durch seine direkte Verbindung zum Urahnen und zur Welt des Göttlichen. Das Königtum ist sakrales Königtum. Bei den Kuba z. B. lautet einer der Königstitel »Gott auf Erden«. Der König repräsentiert auf mythisch-magische Weise auch sein Volk; was ihm widerfuhr, geschah dem ganzen Reich. Die göttlich-königliche Macht hat vielfältigen symbolischen Ausdruck gefunden: in Reichsinsignien, Thronen, über die die göttliche Macht auf den Herrschenden übertragen wurde, in Bildnissen oder Gedächtnisstatuen. Diese Gegenstände gewährleisten die Anwesenheit der göttlichen Macht im König oder Häuptling sowie im Volk.

Quelle erfahren wir außerdem, dass man in Gana ein großes Neujahrsfest *(tabaski)* feierte.

Um nach Gana zu gelangen, reisten die Kaufleute mit ihren Karawanen zunächst nach Awdaghost. Nach fünfzehn Tagen – so die schriftlichen Quellen – erreichten sie dann die Hauptstadt des Reiches, was auf den Fundplatz Koumbi Saleh hinweist. Da auch die mündliche Überlieferung des Volkes der Soninke Gana mit Koumbi Saleh in Verbindung bringt, war man bisher der Ansicht, in diesem Ort die Hauptstadt des Ganareiches vor sich zu haben. Neben der Stadt der nordafrikanischen Händler, deren urbane Anfänge von Archäologen auf das 10. Jahrhundert datiert wurden, entdeckte man aber weder Anzeichen für eine Königsstadt noch für Königsgräber. Dagegen fand man in Tendirma am westlichen Nigerknie Hügelgräber, von denen mehrere zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert errichtet wurden und die von der Forschung schon früh mit den Königsgräbern al-Bakris in Verbindung gebracht wurden.

Dieser Widerspruch zwischen den Schriftquellen und dem archäologischen Befund sowie andere Hinweise lassen vermuten, dass es in Wirklichkeit zwei Zentren des Ganareiches gab: das ältere in Tendirma, wo die landwirtschaftlichen Ressourcen ausreichten, um eine sesshafte Lebensform zu garantieren, und das jüngere in der Mitte des unwirtlichen Senegal-Niger-Gebietes, wo nur

ZITAT

Der arabische Historiker Ibn Chaldun schreibt Ende des 14. Jh. über die Geschichte von Gana: *Später wurde die Macht der Leute von Gana schwächer und ihre Autorität schwand dahin. Gleichzeitig wuchs die Autorität der Schleierträger (Almoraviden), welche nördlich von ihnen in der Nachbarschaft der Berber lebten... Sie zogen zu den Schwarzen hinüber und... forderten von ihnen Tribut und Kopfsteuer und konvertierten viele von ihnen zum Islam.*

Kangaba ist nach der Überlieferung Residenz der Keita-Dynastie gewesen, deren berühmtester Abkömmling, der sagenumwobene Sundjata Keita, das Reich Mali in der 1. Hälfte des 13. Jh. begründete. Die »Heilige Hütte«, der Schrein der Keita in Kangaba, wird alle 7 Jahre instand gesetzt. Zu diesem Anlass findet eine öffentliche Rezitation der Geschichte Malis statt.

die Kontrolle des lukrativen Goldhandels der Grund für die Errichtung einer königlichen Residenzstadt gewesen sein kann. Zu diesem Schritt wurden die Könige von Gana wohl hauptsächlich durch die Wangara bewogen, die als Händler das Gold aus Faleme und Bure bis an den Rand der Sahara transportierten. Ursprünglich stammten diese Händler, die zu den Soninke gehörten und deren Aktivitäten sich bis in das Hausaland erstreckten, aus Dia südlich von Tendirma.

Archäologische Forschungen haben jetzt ergeben, dass die an einem Nebenfluss des Niger gelegene Ortschaft Djenné schon um 300 v. Chr. entstand und um 500 n. Chr. die Proportionen einer Handelsstadt erreichte. Neben einem sporadischen transsaharanischen Goldhandel spielten gewiss auch lokale Faktoren wie der Handel mit dem Salz der Sahara eine wichtige Rolle bei dieser frühen Entwicklung zur sozialen Komplexität. In Koumbi Saleh wurde das Gold gegen die Waren aus dem Maghreb, Pferde, Stoffe und Waffen, aber auch gegen das Salz der Sahara getauscht und von berberischen und

arabischen Händlern weiter nach Nordafrika und in den Orient geschafft. Dort diente es der Prägung der Dinare und blieb entweder im Lande, oder es wurde zum Einkauf indischer Waren verwendet und gelangte so noch weiter nach Osten.

In Gana lag die Macht in den Händen der Dynastie der Soso. Herrscher dieser Dynastie, die den Beinamen Sisse trugen, hatten Anspruch auf die Ehrenbezeichnung Tunkara, die in dem Namen des letzten heidnischen Königs, Tunka-Manin, wieder zu finden ist. Aus einem weiteren Königstitel ist der Name des Landes hervorgegangen. Genau genommen gab es auch für das größte vorislamische Reich Westafrikas keinen einheitlichen Namen: Die arabischen Geographen nannten es Gana, die persischen Geographen Reich des Zaghe ibn Zaghe und die Chronisten von Timbuktu Reich des Kaya Magha Sisse.

Mit der Entstehung der militanten islamischen Almoravidenbewegung entwickelte sich in der westlichen Sahara eine eminente Bedrohung für den heidnischen Staat Gana. Die Almoraviden eroberten 1054 Sidjilmasa und Awdaghost am Nord- und Südende der großen westsaharanischen Goldroute. Danach konzentrierten sie sich aber auf Nordafrika und Spanien, sodass Gana zunächst nicht direkt unter den Druck der berberischen Glaubenskämpfer geriet. Eine gefährliche Situation für das sakrale Königtum Ganas entstand erst nach der Entmachtung des Almoravidenführers Abu Bakr ibn Omar durch seinen Vetter Jusuf ibn Taschfin im Jahre 1071: Abu Bakr übernahm nun die Kontrolle des Südflügels der Almo-

ZITAT

Ibn Chaldun berichtet über Mali:
Später übertrafen die Einwohner von Mali die Völker der Schwarzen in jenen Gegenden an Zahl, und sie unterwarfen die benachbarten Völker... und übernahmen deren gesamten Herrschaftsbereich... und das (Königreich) von Gana.

INFOBOX

Afrikanisches Gold
Bis zum Beginn der Neuzeit bezog man in Europa Gold v. a. aus Westafrika, im Wesentlichen aus dem Gebiet des heutigen Ghana und Mali. Das von dort stammende begehrte Edelmetall galt als das reinste der Welt. Besonders berühmt für seinen Goldreichtum war Kankan Musa, der König des Reiches Mali. Er unternahm 1324 eine weithin beachtete Pilgerfahrt nach Mekka. Arabische Chronisten berichten, dass er 100 Kamelladungen Gold mit sich führte. Bei einer Kamelladung von 120 kg könnte dies 12 to entsprochen haben. Jedenfalls soll er bei seinem Aufenthalt in Kairo derart viel Gold ausgegeben haben, dass der Goldpreis drastisch fiel.

INFOBOX

Ibn Battuta, ein arabischer Reisender

Ursprünglich war Abu Abdallah Mohammed Ibn Battuta 1325 nur zu einer Pilgerfahrt von Marokko nach Mekka aufgebrochen, doch dann bereiste er bis 1349 Nord- und Ostafrika, Vorder- und Zentralasien, Südrussland, Indien, China und Sumatra; anschließend begab er sich 1350 nach Spanien (Granada) und 1352/53 ins Nigergebiet (Timbuktu). Sein Werk »Tuhfat al-Nuzzar« enthält die Schilderung dieser Reisen.

Erstaunlich an diesem Reisenden sind nicht nur die Jahre, die er unterwegs war, und die Kilometer, die er zurückgelegt hat, erstaunlich ist v.a. die in seinen Schriften festgehaltene Intensität des Erlebens und Sensibilität der Beobachtung. Die Realität, der man in ihnen begegnet, scheint indes oft unwirklich; auch der Erzähler selbst, wie man ihn durch sein Werk kennen lernt, erscheint oft märchenhaft und fremd, wie eine fiktive Figur, ähnlich Sindbad dem Seefahrer aus »Tausendundeine Nacht«. Dies mag daher rühren, dass der Fürst Abu Inan Faris seinen Sekretär Ibn Juzayy damit beauftragt hatte, sich die Erlebnisse Ibn Battutas diktieren zu lassen. Da dieser Sekretär jedoch selbst ein sehr gebildeter Dichter war, lässt sich nicht immer entscheiden, ob jede berichtete Einzelheit auch wirklich auf Ibn Battuta zurückgeht.

ZITAT

Die erste Reise Ibn Battutas begann als Pilgerreise:
So beschloss ich denn, mich von meinen Lieben zu trennen, Männern wie Frauen, und verließ meine Heimat, wie der Vogel sein Nest verlässt.

ZITAT

In der Königschronik von Kanem-Bornu heißt es zur Zerstörung des heidnischen Mune durch Dunama Dibalemi vorwurfsvoll:
Er war der Erste, der das Objekt Mune zerstörte. Dieses Objekt war allein Gott dem Erhabenen bekannt.

raviden und machte bis zu seinem Tod 1087 seinen Einfluss auch bei einigen schwarzafrikanischen Völkern südlich der Sahara geltend.

Es liegt nahe, die Eroberung Ganas im Jahre 1076, von der einige Autoren berichten, und die damit verbundene Einführung des Islam mit den Aktivitäten Abu Bakrs in Verbindung zu setzen. Aber wenn es wirklich eine militärische Eroberung des Ganareiches gegeben hat, warum fand dieses Ereignis dann so wenig Widerhall in den arabischen Schriftquellen? Dieses Kernproblem der mittelalterlichen Historiographie Westafrikas kann jetzt dahin gehend gelöst werden, dass man zwischen vier Ereignissen unterscheidet: dem Übertritt zum Islam des Kronprinzen von Gana, Kema Magha, der Krönung seines heidnischen Bruders Tunka-Manin im Jahre 1063 zum König von Gana an seiner Stelle, der Krönung Kema Maghas 1076 im Anschluss an einen Staatsstreich, an dem auch die Almoraviden mitgewirkt haben, dem Abfall Kema Maghas von den Almoraviden nach dem Tod des Abu Bakr im Jahre 1087.

Doch der muslimische König des Landes konnte die Unabhängigkeit Ganas nicht verteidigen. Unter dem Druck seiner inneren Widersacher, die eine radikalere Islamisierung forderten, und im Anschluss an das militärische Eingreifen der Almoraviden wurde er gezwungen, Zuflucht in Gao, der Hauptstadt seiner östlichen Provinz, zu suchen. Im Zentrum des Ganareiches kamen daraufhin unter ungeklärten Umständen die aus soninkeberberischen Mischehen hervorgegangenen Ture an die Macht. Diese erbauten 1116 in Tendirma einen prunkvollen Herrscherpalast, um ihren eigenen Machtanspruch zu demonstrieren.

Zur Mitte des 12. Jahrhunderts, als die Almoraviden bereits von den Almohaden aus dem Maghreb und aus Andalusien vertrieben worden waren, hörten auch die arabischen Geographen nichts mehr von den berberischen Glaubenskämpfern des Südens. Am Ende des 12. Jahrhunderts gelang es den heidnischen Soso sogar, das Reich ihrer Vorfahren zurückzuerobern. Zu dieser Zeit waren die Institutionen des sakralen Königtums

Die Moschee in Djenné, einer Stadt auf einer Insel im Binnendelta des Niger, ist eines der Hauptwerke des sudanischen Lehmbaustils; der 150 m lange und 20 m hohe festungsartige Lehmbau wurde 1907–09 nach dem Vorbild der ursprünglich im 15. Jh. errichteten Moschee erbaut.

100264

ZITAT

Ibn Battuta über die Bedeutung des Reisens:
Wer nicht reist, kennt den Wert der Menschen nicht.

allerdings schon so weit durch die säkularistischen Tendenzen des Islam zersetzt worden, dass die Rückkehr zum Status quo ante nicht von Dauer sein konnte.

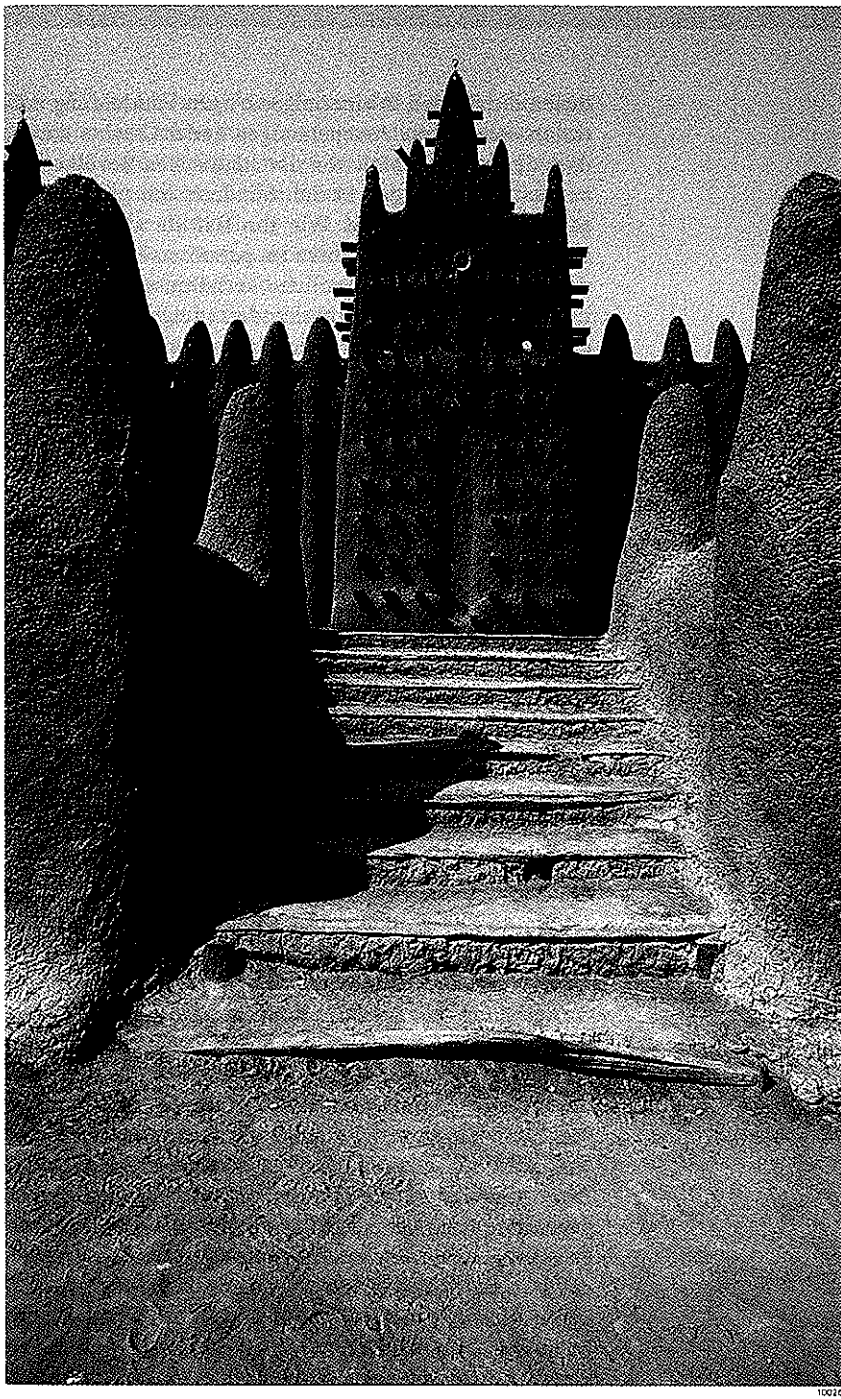
In den Dreißigerjahren des 13. Jahrhunderts kam es im Süden von Gana zu einer islamischen Reaktion mit weit reichenden Folgen: Unterstützt von Truppen des Kleinkönigs von Mema, marschierte der Heerführer Sundjata Keita gegen den Hauptrepräsentanten der Soso, Sumanguru Kanté. Er besiegte ihn in der Schlacht von Kirina, übernahm dessen Herrschaftsattribute und gründete das muslimische Reich Mali. Anschließend eroberte er den nördlichen Teil des Reiches, vertrieb auch dort die Soso und machte Mali damit zum Nachfolgereich Ganas.

Sein Nachfolger Mansa Wali konnte deshalb die Pilgerfahrt nach Mekka antreten, ohne im Sudan das Territorium eines Nachbarstaates durchqueren zu müssen. Zweifellos die bedeutendste Pilgerfahrt aller westafrikanischen Könige aber unternahm Mansa Musa, auch Kankan Musa genannt, im Jahre 1324. Mehrere ägyptische Chronisten berichten übereinstimmend, dass durch die Einkäufe des Königs von Mali und seiner Begleiter so viel Gold auf den Markt von Kairo kam, dass der Goldpreis drastisch fiel.

Als der große arabische Reisende Ibn Battuta 1352/53 nach Mali kam, herrschte dort Mansa Musas Bruder Mansa Suleiman. Er hatte den Eindruck, dass schon zu dieser Zeit die Einwohner des Landes tief vom Islam geprägt waren. Nach seinen Beobachtungen verrichteten die Bewohner der Hauptstadt Niani regelmäßig die fünf täglichen Gebete, sie beteiligten sich auch zahlreich an den islamischen Festen, Eltern legten großen Wert darauf, dass ihre Kinder den Koran auswendig lernten, Rechtsstreitigkeiten wurden teilweise von den Kadis geregelt und nicht von den politischen Autoritäten.

Daneben gab es allerdings auch Bräuche, die einen gläubigen Muslim wie Ibn Battuta schockierten: Sklavinnen bedienten ihre Herrn völlig unbekleidet und erschienen auch so in der Öffentlichkeit; zur Begrüßung des Königs streuten sich die Leute Sand und Asche auf ihr Haupt, eine Ehrerbietung, die nach muslimischem Verständnis höchstens Allah angemessen ist, nicht aber einem Menschen; grotesk und unangemessen erschienen ihm ebenfalls die Preislieder zu Ehren des Königs, bei

Djenné war lange ein islamisches Kulturzentrum. Das Foto zeigt den Haupteingang der Moschee von Djenné. Die herausragenden Hölzer, ein typisches Dekorationselement sudanischer Lehmbauarchitektur, dienen als Trittgerüst bei der jährlichen Ausbesserung des Verputzes, die vor der Regenzeit vorgenommen wird.



100264

denen die Barden in einer eigenartigen Verkleidung auftraten. Aber diese Erscheinungen ändern nichts daran, dass der Islam in Mali von der städtischen Bevölkerung bereits zur Mitte des 14. Jahrhunderts mit großer Hingabe praktiziert wurde. Wie Ibn Battuta außerdem lobend hervorhebt, herrschten im gesamten Machtbereich der Keita-Herrscher friedliche Verhältnisse.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts zeigten sich jedoch erste Verfallserscheinungen. Hauptgrund dafür waren die dynastischen Konflikte, von denen der arabische Historiker Ibn Chaldun ein beredtes Zeugnis ablegt: Innerhalb von dreißig Jahren herrschten sechs Könige. Dazu kam die De-facto-Herrschaft eines mächtigen Amtsträgers, der für einige Zeit den rechtmäßigen König in Gewahrsam nahm und an seiner Stelle die Macht ausübte. Es ist kaum anzunehmen, dass diese Entwicklung in der Folgezeit rückgängig gemacht werden konnte, denn 1433 mussten die Keita Timbuktu aufgeben; auch die Handelsstadt Djenné konnten sie nicht mehr halten.

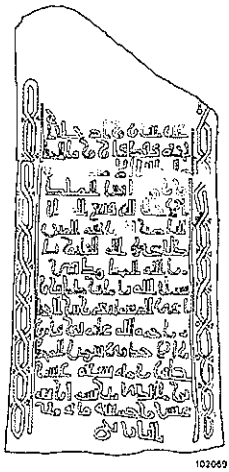
Der Niedergang des großen Malireiches wird indirekt durch die Portugiesen bestätigt. Nach ihren Erkundungen in Senegambien herrschte ein großer Malikönig irgendwo im Inneren des Landes. Diesem waren zwar die Könige der Malinke am Fluss Gambia untertan, aber er residierte zurückgezogen am Oberlauf des Niger. Schon lange hatte er die Kontrolle über den transsaharanischen Goldhandel verloren. *Dierk Lange*

Neue Herren am Nigerbogen: Songhai und die Ethnogenese der Zarma

Aus Berichten europäischer Kaufleute geht hervor, dass der Nigerbogen im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts von Turbulenzen heimgesucht wurde, deren Ursache gewiss nicht nur in ethnischen Konflikten zu suchen ist. Im Reich Gao hatten die Sonni die ältere Dynastie der Za gegen Ende der Herrschaft Malis über dieses Gebiet abgelöst. Neueren Forschungen zufolge handelte es sich nicht um eine fremde Nachfolgedynastie der Za, wie man bisher annahm, sondern um heidnisch orientierte Nachkommen der einstigen Sisse-Herrscher von Gana, die in Gao Zuflucht gefunden hatten.

Die »Einwanderung« des Volkes der Songhai aus dem Osten in das Gebiet von Gao ist von diesen dynastischen Entwicklungen weitgehend zu trennen. Auf der Grundlage der Chroniken aus Timbuktu ging man bisher davon aus, dass die Besiedlung des Nigerbogens durch die Songhai schon in vorislamischer Zeit stattgefunden hat. Da sich die entsprechenden Nachrichten jedoch auf die Dynastie der Za beziehen und nicht auf das Volk der Songhai, ist diese Ansicht nicht haltbar.

Vielmehr sollte unter Berücksichtigung der lokalen mündlichen Überlieferungen die Ethnogenese der Songhai mit der Expansion des Malireiches in Verbindung gebracht werden. Im Gebiet des Nigerbogens hatte der geflohene Ganaherrscher Kema-Magha die neue Dynastie der Za gegründet, die sich zunächst auf die Tradition des Ganareiches berief. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts unterwarfen sich die Za der Herrschaft der Könige von Mali. Sie provozierten damit eine Spaltung der führenden Elite des Landes: Sie selbst und die aus ihnen hervorgegangenen Zarma behielten die Hauptstadt Gao und den Westen des Landes fest unter Kontrolle. Ein Teil der Führungsschicht zog sich jedoch nach Osten zurück und etablierte in Kukiya einen Pol des Widerstandes gegen die Mali- und damit auch gegen die Za-Herrschaft.



Der aus Gana nach Gao geflohene Herrscher Kema-Magha begründete im Gebiet des Nigerbogens die neue Dynastie der Za. Die Zeichnung zeigt die Grabstele des Yama, der ein Sohn des Kema-Magha und dritter Herrscher der Za-Dynastie von Gao war.

Eine Zeit lang fristeten die oppositionellen Za, die später als Sonni bekannt wurden, ein Schattendasein in Kukiya. Die schleichende Entmachtung der Za ab der Mitte des 14. Jahrhunderts und die dynastischen Konflikte in Mali am Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts führten jedoch zu einer Stärkung ihrer Position im Osten des Reiches. Sie fanden in der Reiteraristokratie der Songhai, die sich der Vorherrschaft der aus Gana immigrierten Za (oder Zarma) soweit wie möglich entzogen hatten, Verbündete gegen Mali und ihre dynastischen Feinde in Gao. Als mit dem Zerfall der Maliherrschaft die Za immer mehr auf sich selbst gestellt waren, drängten die Songhai unter Führung der Sonni nach Westen. In dieser Umbruchsituation überkreuzten sich die Migrationen der Anhänger der beiden rivalisierenden dynastischen Parteien von Gao: Die Sonni und die Songhai bewegten sich von Osten nach Westen und die Za und die Zarma von Westen nach Osten.

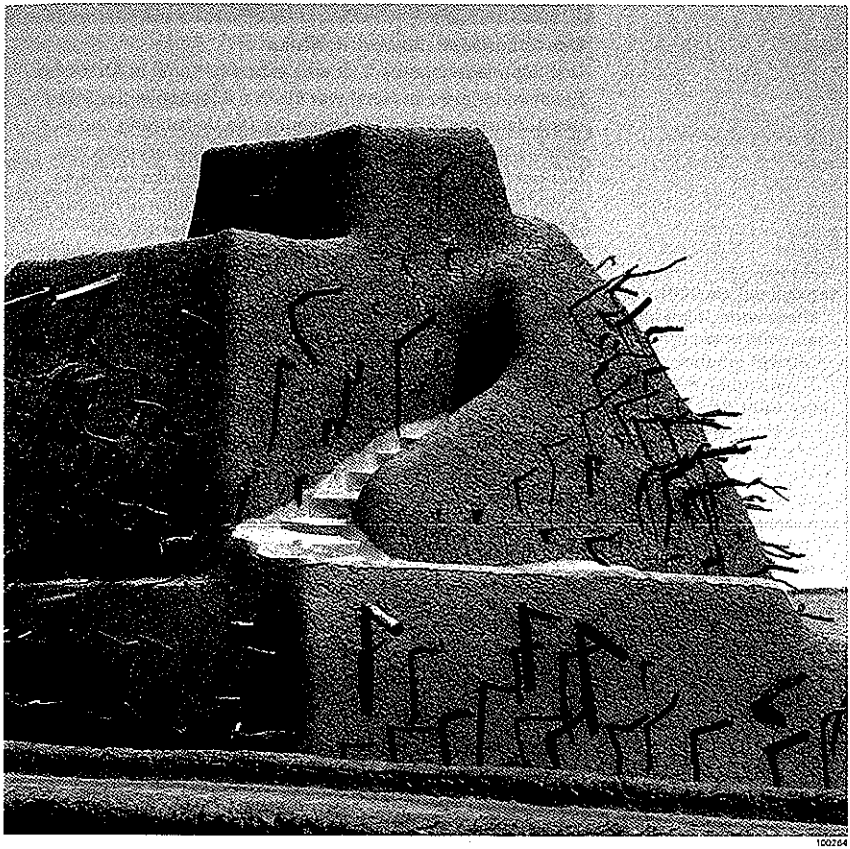
In Bezug auf die fortschreitende Islamisierung bedeutete der Zerfall der Maliherrschaft am Nigerbogen und der Aufstieg der Songhai unter der Führung der Sonni eine Wiederbelebung des sakralen Königtums unter islamischem Vorzeichen. Diese Entwicklung erreichte ihren Höhepunkt unter Sonni Ali (1465–92), dem letzten und bedeutendsten Herrscher der Dynastie der Sonni. Sonni Ali verbrachte seine Kindheit in dem heidnischen Land Far, welches vermutlich mit Kebbi identisch ist. Dort hatte er Gelegenheit, sich mit den Mythen und Riten des sakralen Königtums vertraut zu machen. Später war es ihm dann ein Leichtes, in die Doppelrolle des sakralen und des muslimischen Königs zu schlüpfen, was ihm von den Songhai-Chronisten des 17. Jahrhunderts bitter vorgeworfen wurde.

Mithilfe der Songhai unterwarf Sonni Ali große Teile des Westsudan. Im Westen vertrieb er 1468 die Tuareg aus Timbuktu, eroberte Djenné 1473 und lancierte von dort aus zwei Angriffe gegen Mali. Im Osten unterstützte er den König des Hausastaates Katsina, Mohammed Korau, bei dessen Angriff auf den Herrscher von Kebbi. Der letzte heidnische Herrscher von Kebbi war den vereinten Kräften der beiden muslimischen Könige nicht gewachsen und wurde vernichtend geschlagen. Teile der alten Dynastie konnten nach Süden fliehen, wo wir heute ihre Nachkommen bei den Shangawa wieder finden. Nutznießer dieses Sieges war zunächst Mohammed Korau, der einen Statthalter in Kebbi einsetzte. Doch weil er sich selbst bald darauf dem Herrscher von Bornu, Ali Gaji (1455–87), unterwerfen musste, konnte er Kebbi nur für kurze Zeit unter Kontrolle halten. Deshalb bildeten sich in Kebbi schon bald unter den Vertretern der Katsina-Herrscher zwei gegnerische Klans.

In diesem Wirrwarr kam erneut die Stunde Sonni Alis, der Kebbi so fest an Songhai binden konnte, dass die neuen Herrscher trotz der räumlichen Nähe zu Katsina ihrer Tributpflicht gegenüber Songhai nachkamen. Ungeachtet dieses kurzfristig veränderten Abhängigkeitsverhältnisses wurde in Kebbi die Kultur der Songhai allmählich von der der Hausa verdrängt. Nur im Bereich des Königsrituals und der dynastischen Ursprungslegende blieben Restelemente des sakralen Königtums altorientalischer Prägung bis in unser Jahrhundert erhalten.

ZITAT

Al-Maghili berichtet über die Anfänge Sonni Alis:
Sonni Alis Vater war der König dieser Leute und seine Mutter war aus dem Land von Far. Sie sind ein heidnisches Volk, und sie verehren Götzen in Form von Bäumen und Steinen ... Nach dem Tod seines Vaters beanspruchte er die Macht; deshalb erhob er sich gegen die Songhai, bekämpfte und besiegte sie, so wie es vor ihm sein Vater und die anderen Könige von Songhai gemacht hatten.



100264

Unter Askia Mohammed Touré erstreckte sich das Reich der Songhai im Osten bis zum Hausaland, im Westen bis an den Senegal, im Norden bis zu den Salzminen von Teghazza, im Süden bis an die Grenze des tropischen Regenwaldes. Die nördlich von Gao gelegene Grabmoschee der islamischen Askiadynastie (Bild) ist ein muslimischer Wallfahrtsort.

Nach 27 Jahren rastloser Feldzüge unter Sonni Ali waren die Songhai völlig erschöpft. In dieser Situation organisierte der Heerführer Askia Mohammed Touré, der zum Volk der Soninke gehörte, einen erfolgreichen Aufstand der muslimischen Kräfte gegen das Regime der Sonni. Sonni Baro, der erst seit wenigen Monaten inthronisierte Sohn des Sonni Ali, wurde geschlagen, und fortan mussten alle Sonni sich der islamischen Herrschaft des Askia Mohammed Touré (1493–1528) beugen. Schon bald nach seinem Machtantritt unternahm der neue Herrscher die obligatorische Pilgerfahrt nach Mekka. Aufgrund seiner begrenzten Mittel konnte er zwar weniger Aufmerksamkeit erwecken als Mansa Musa, die späteren Chronisten hielten dem Gründer

INFOBOX

Das Schmiedehandwerk in Afrika

Das Schmiedehandwerk ist eine sehr alte Kunst in Afrika. Im Reich von Meroë im Niltal war Eisen z. B. schon in der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. bekannt. Die Verhüttung und das Schmiedehandwerk verbreiteten sich möglicherweise von hier nach Süden ins Innere Afrikas. In Westafrika wurde es durch die Phöniker eingeführt. Für die Nokkultur in Nigeria ist die Eisenherstellung bereits einige Jahrhunderte v. Chr. bezeugt, ebenso wie für die Region südlich des Tschadsees. Neben dem Eisen wurde meist von spezialisierten Handwerkern auch Gold und Silber geschmiedet. Auch diese Kunst ist dort vermutlich einige Jahrtausende alt, sicher belegen lässt sich das Goldschmiedehandwerk für Afrika südlich der Sahara jedoch erst ab dem 1. Jahrtausend n. Chr.
Die Schmiede werden in vielen traditionellen afrikanischen Kulturen sehr zwiespältig wahrgenommen. Da sie Erde in Metall verwandeln könnten, scheinen sie mit den Erdgeistern in Verbindung zu stehen. In vielen afrikanischen Legenden wird der Reichsgründer als Schmied dargestellt.

der Dynastie Askia aber immer seine islamische Gesinnung zugute.

Man hat sich manchmal gewundert, wieso Askia Mohammed so kurz nach seiner Machtergreifung das Land verlassen konnte. Dazu ist zu bemerken, dass nicht nur die Askia gegenüber den Songhai Fremdherrscher waren, sondern auch die Sonni. Außerdem erwirkte sich Askia Mohammed zu Beginn seiner Herrschaft die Unterstützung der verbliebenen promuslimischen Za und der Zarma. Doch sobald seine eigene Herrschaft ausreichend gefestigt war, entledigte er sich dieser lästigen Bundesgenossen, die ihm eines Tages hätten gefährlich werden können.

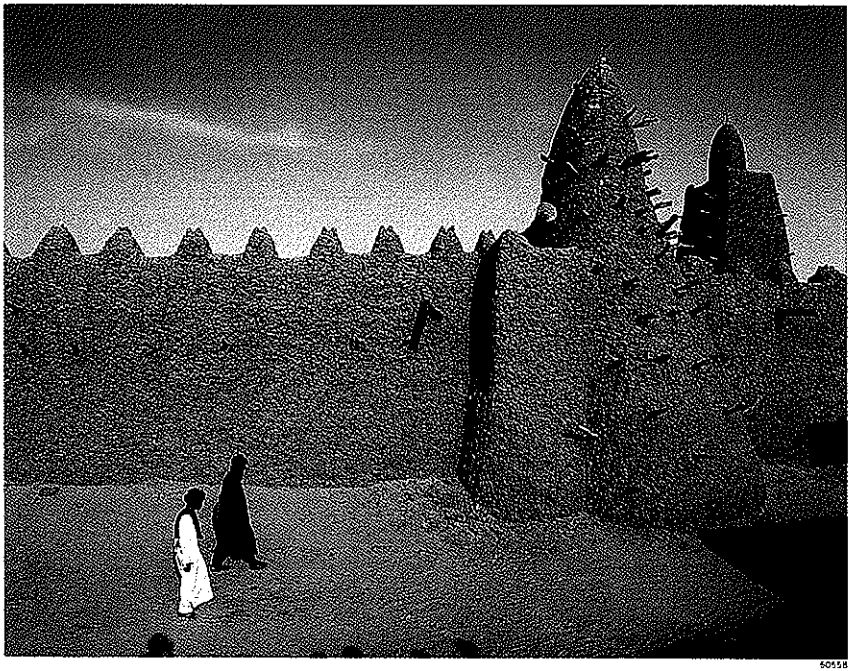
Der Niedergang des Songhaireiches ist vor allem mit den unzähligen Thronstreitigkeiten zu erklären, von denen die beiden Songhai-Chroniken aus dem 17. Jahrhundert freimütig berichten. Mit einer Ausnahme waren alle acht Könige, die nach Askia Mohammed bis zur marokkanischen Eroberung im Jahre 1591 über Songhai herrschten, direkte Nachkommen des Dynastiegründers. Nur drei der neun Askias starben eines friedlichen Todes in ihrem Amt: Ismail (1537–39), Ishak (1539–49) und Dawud (1549–82), die anderen wurden von nahen Familienangehörigen entmachtet oder starben im Ver-

lauf eines Machtkampfes. Nach Askia Mohammed gelang es lediglich Askia Dawud, eine lange Zeit des Friedens und Wohlstandes für die Einwohner des Reiches herbeizuführen.

In den Achtzigerjahren des 16. Jahrhunderts erwuchs den Songhai in Sultan Ahmed al-Mansur von Marokko ein mächtiger Gegner. Sobald dieser von dem Druck seiner Feinde im Norden befreit worden war, versuchte er seine Herrschaft nach Süden auszuweiten. Im Jahre 1585 unternahm er einen ersten Versuch, Songhai zu erobern, der jedoch scheiterte. Im folgenden Jahr gelang es ihm aber, die Salzminen von Teghazza zu besetzen und damit ein wichtiges Unterpfand für den Handel mit dem Westsudan in seine Hand zu bringen.

Fünf Jahre später stellte er ein mehr als 5000 Mann starkes Heer zusammen, welches mehrheitlich aus europäischen Renegaten bestand, die mit Feuerwaffen ausgerüstet waren. Die Songhai glaubten sich durch die Sahara ausreichend geschützt und unternahmen keinerlei ernsthafte Gegenmaßnahmen. Ihr Heer war zwar zwan-

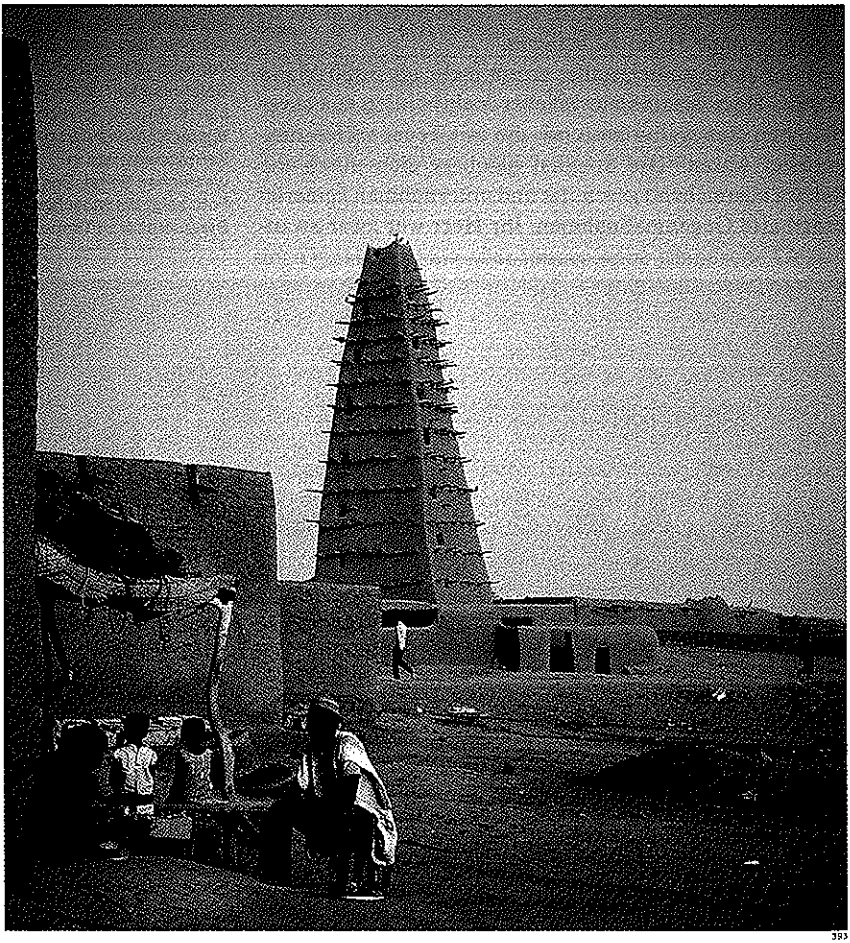
Um 1000 als Tuareglager gegründet, entwickelte sich Timbuktu unter der Herrschaft der Reiche Mali (seit 1320) und Songhai (seit 1468) zum Zentrum islamischer Gelehrsamkeit. Vom 14. bis 16. Jh. war es wichtigster Knotenpunkt der Karawanenwege im westlichen Sahel. Das Foto zeigt die Moschee Djinguereber in Timbuktu.



Agadès ist eine alte Handelsstadt am südlichen Rand der Sahara. Das im 15. Jh. entstandene Tuaregsultanat Agadès gehörte von etwa 1500 bis 1591 zum Songhaireich und war danach wieder unter Kontrolle der Tuareg. Das Foto zeigt Moschee und Minarett von Agadès, die in traditioneller Lehmbauweise errichtet sind.

zigmal zahlreicher, aber nur mit Lanzen, Pfeilen und Bogen bewaffnet konnten sie gegen die Feuerwaffen der Marokkaner in der Entscheidungsschlacht von Tondibi 1591 nichts ausrichten. Der Askia, seine Armee und viele der Stadtbewohner von Gao setzten nach der Niederlage auf die rechte Nigerseite über und flohen in Richtung Dendi.

Die Marokkaner erbeuteten eine beträchtliche Menge Goldes, aber auf längere Sicht erwies sich die Eroberung des Reiches Songhai für sie als äußerst kostspielig, denn Jahr für Jahr mussten neue Truppen in den Sudan geschickt werden. Als diese Unterstützung nach dem Tode



393

al-Mansurs 1603 ausgesetzt wurde, erklärten sich die verbliebenen Truppen unter ihrem eigenen Pascha bald für unabhängig. Die vor den Marokkanern geflohenen Songhai führten ihrerseits in Dendi einen erbitterten Kleinkrieg gegen die Fremdherrscher, ohne dass es ihnen jemals gelang, Gao oder Timbuktu zurückzuerobern. Da die Askia auch in Dendi ihre Thronstreitigkeiten nicht beilegen konnten, mussten sie letztlich den Gedanken an die Wiederaufrichtung des großen Songhaireiches aufgeben. Als die Songhai-Chronisten zur Mitte des 17. Jahrhunderts versuchten, wenigstens die Erinnerung an die Großreiche Westafrikas festzuhalten, taten sie dies bereits im Bewusstsein, dass die große afrikanische Staatstradition, auf deren Grundlage die Reiche von Gana, Mali und Songhai prosperiert hatten, unwiderruflich der Vergangenheit angehörte. *Dierk Lange*

Ein Staatenverbund im Zentralsudan: Kanem-Bornu und die Hausastaaten

Neben der turbulenten Geschichte des Westsudan gerät die Geschichte des Zentralsudan mit ihren Kontinuitäten leicht in Vergessenheit. Die günstigen Reisebedingungen auf der Fessanroute zwischen dem Mittelmeer und dem Tschadseegebiet ermöglichten schon früh intensive Handelsbeziehungen mit dem Norden. Vor der Einführung des Kamels zu Beginn unserer Zeitrechnung dienten Esel und Maultiere für den Transport von Gütern. Die Sklaven des Zentralsudan, die zu allen Zeiten das wichtigste »Ausfuhrprodukt« darstellten, durchquerten die Sahara zu Fuß. Andere Exportgüter wie Gold, Elfenbein und Zinn spielten in diesem Gebiet zu allen Zeiten nur eine untergeordnete Rolle im Handel mit dem Norden. Im Gegenzug lieferten die nordafrikanischen Händler hauptsächlich Pferde und relativ leichte Luxusgüter, für deren Transport man nur Esel und Maultiere benötigte.

Die Organisation des unheilvollen Menschenraubs und die sinistre Zwangsverschleppung von Menschen durch die Sahara erforderten den Einsatz erheblicher militärischer Mittel. Außerdem musste dem Tschadstaat daran gelegen sein, die alleinige Kontrolle über den Handel der Fessanroute auszuüben.

50558

Das Tschadreich entstand östlich des Tschadsees in Kanem. Unter dem Druck von Aufständen und Angriffen verlagerten die Sefuwaherrscher 1381 ihren Sitz westlich des Tschadsees nach Bornu. Das Foto zeigt den Schari kurz vor seiner Mündung in den Tschadsee.

Schon früh weiteten deshalb die Könige des östlich des Tschadsees gelegenen Kanem ihre Herrschaft auf Bornu westlich des Sees aus. Der Doppelname Kanem-Bornu bezieht sich dementsprechend auf die zwei Hauptprovinzen des Tschadreiches. Mehr oder weniger gleichzeitig kam es weiter westlich zur Gründung von Vasallen- und Frontstaaten. Von einem losen Staatenverbund legt die Bayajidda-Legende der Hausa ein beredtes Zeugnis ab: Das Tschadreich Kanem-Bornu bildete den Apex des weit gespannten Sicherheitssystems, es folgten die benachbarten eigentlichen Hausastaaten, dann die entfernteren Hausastaaten der Banza-Tradition und letztlich die weit abgelegenen Nicht-Hausastaaten wie Gurma, Borgu, Yoruba, Nupe und Kwararrafa. Die Aufrechterhaltung dieses Systems von tributabhängigen Staaten

garantierte über viele Jahrhunderte hinweg eine verlässliche Bereitstellung von Sklaven, ohne dabei allzu große Bevölkerungsbewegungen auszulösen.

Für den Tschadstaat war dementsprechend die militärische Machtausübung nicht nur von politischer, sondern auch von wirtschaftlicher Bedeutung. Sie hatte zugleich Auswirkungen gegenüber den Nachbarstaaten des Zentralsudan und den Nomadenstämmen der Sahara. Schon zur Mitte des 11. Jahrhunderts und noch vor seiner Islamisierung verfügte Kanem über Truppenverbände, die stark genug waren, um mit ihrer Hilfe die Oasen des Fessan unter seine Herrschaft zu bringen. Die beinahe gleichzeitig wie in Gana erfolgte Einführung des Islam in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts war mit ähnlichen dynastischen Umbrüchen verbunden. Hier wie dort war der erste muslimische Herrscher ein Prinz, der schon vor seiner Machtergreifung zur Partei der einheimischen Muslime gehört hatte.

Tiefer greifend als die nominelle Islamisierung des Königshofes erwies sich ein Machtwechsel, der nur sieben Jahre später das Land erschütterte. Aus den Quellen geht hervor, dass zu dieser Zeit die Sefuwa unter Führung des Hume (1068–80) die Zaghawa von der Macht verdrängten. Vergleichende Studien führen zu dem Schluss, dass die Zaghawa – oder Duguwa, wie die Königschronik sie nennt – eine Klanpartei bildeten, die im Gegensatz zu den nachrückenden Sefuwa der Verehrung der Götter der Oberwelt zugetan war.

Offensichtlich hatte sich schon bald nach dem formalen Übertritt der herrschenden Zaghawa zum Islam erwiesen, dass diese aufgrund ihrer Verehrung von Göttern der Unterwelt größere Schwierigkeiten hatten, sich dem Islam anzupassen, als die Sefuwa mit ihrer Verehrung von Göttern der Oberwelt. Somit waren letztlich lokale Faktoren ausschlaggebend für die konkreten Auswirkungen der Einführung des Islam auf die Machtverhältnisse in Kanem.

Der weitere Prozess der Islamisierung führte im Zentralsudan nicht nur zu einer immer stärkeren Verankerung des Islam in der Gesellschaft, sondern verursachte auch ein temporäres Wiedererstarken des sakralen Königtums. In einem Akt der radikalen Loslösung von der heidnisch geprägten Staatstradition zerstörte Dunama

ZITAT

Die Königschronik von Kanem-Bornu enthält folgenden Vermerk zum Ende der Duguwa- bzw. Zaghawa-Herrschaft: *Dies haben wir zu berichten aus der Geschichte der Banu Duku. Sodann wenden wir uns zur Geschichte der Banu Hume, der Bekenner des Islam.*

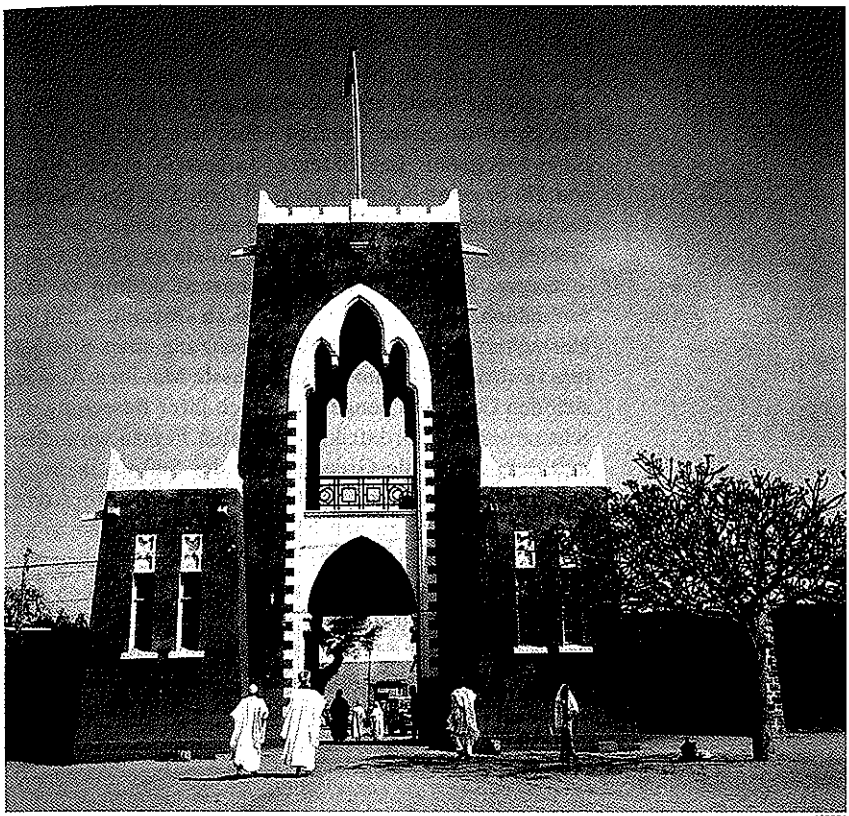
Dibalemi in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das vorislamische Kultobjekt des Mune. Mit dieser Provokation der traditionsbewussten Kräfte des Landes löste er lang andauernde Gegenreaktionen vonseiten der Zaghawa aus.

Die Bulala, die als Speerspitze der Zaghawa-Klanpartei zu betrachten sind, verbündeten sich mit den heidnischen Tubu und den arabischen Einwanderern aus dem Niltal und nahmen den Kampf gegen die muslimischen Reformatoren auf. Mit dieser Verstärkung gelang es ihnen, die Sefuwa 1381 zur Aufgabe ihrer Hauptstadt Njimi in Kanem zu zwingen und ihre Herrschaft auf Bornu, die Westprovinz ihres Reiches, zu beschränken. Aber selbst innerhalb der zentralen Herrscherlinie konnten acht Repräsentanten der Zaghawa – al-Maqrizi nennt sie Zaghay – zwischen 1242 und 1455 an die Macht kommen, ohne dass hierdurch größere Spannungen ausgelöst wurden. Daraus ergibt sich, dass die ursprünglich polytheistische Klanstruktur noch mehrere Jahrhunderte nach der nominellen Islamisierung einen gewissen Einfluss besaß.

Daneben entwickelten sich im Zeichen der fortschreitenden Islamisierung ab der Mitte des 14. Jahrhunderts dynastische Zerwürfnisse zwischen zwei Linien der Sefuwa, den Idrisiden und den Dawudiden, die erst von Mai Ali Gaji (1455–87) mit der Vertreibung der letzten Anhänger der Dawudiden überwunden werden konnten. Aus diesen neuen Konfliktlinien wird ersichtlich, dass drei Jahrhunderte nach der Einführung des Islam die alten Klanstrukturen gegenüber den islamisch geprägten dynastischen Abstammungsgruppen ihre politische Bedeutung verloren hatten.

In Bezug auf die Auswirkungen der inneren Konflikte auf die überregionale Machtausübung der Sefuwa sollte man den Aussagen der rein dynastisch orientierten Königschronik kein allzu großes Gewicht beimessen: Vieles deutet darauf hin, dass weder die Herrschaft des Tschadreiches über die Hausastaaten noch dessen Kontrolle über die große Handelsroute nach Norden bis zum Fessan dadurch dauerhaft beeinträchtigt wurden.

Neben der Beilegung des Konfliktes zwischen den Idrisiden und den Dawudiden sowie der endgültigen Entmachtung der Duguwa schuf Mai Ali Gaji mit der Gründung von Birni Gazargamo am Ufer des Komadugu



100254

Kano (Nordnigeria) war seit dem 16. Jh. als Endpunkt der Transsaharakarawanen einer der Haupthandelsplätze der Sudanzone. Der Palast des Emirs aus dem 15. Jh. im sudanischen Lehmbaustil vermittelt einen Eindruck von der Architektur der Hausa.

Yobe eine neue Basis für die Territorialverwaltung von Bornu. Von dieser nach Westen orientierten Hauptstadt Bornus beeinflusste er die Staatsentwicklung in Arewa jenseits der eigentlichen Hausastaaten und übte damit Druck auf Kebbi im Grenzbereich zu Songhai aus. Doch die Rückeroberung Kanems blieb seinem Sohn und Nachfolger, Idris Katakarmabe (1487–1509), vorbehalten. Stolz vermerkt der einheimische Chronist Ibn Furtu, dass nun endlich nach 122 Jahren die Sefuwa wieder ihre alte Hauptstadt Njimi betreten konnten.

Es folgten mehrere schwache Könige, unter denen Bornu viel von seinem Nimbus unter den Völkern des Zentralsudan verlor. Mai Idris Alauma (1564–96) gelang es schließlich, die Herrschaft der Sefuwa so weit zu sichern, dass er die Pilgerfahrt nach Mekka antreten

konnte. Bei seiner Rückkehr aus Mekka benutzte er seinen Aufenthalt im Fessan, um eine Strafexpedition gegen eine Ortschaft im Norden der Oasengruppe zu unternehmen. Er verstärkte außerdem das Korps der einheimischen Musketiere, welches schon sein Vorgänger mithilfe türkischer Instrukteure aufgestellt hatte. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem Stammgebiet der Sefuwa jenseits des Tschadsees zu und organisierte sieben Heereszüge nach Kanem, um die Bulala zu unterwerfen.

Gegen Ende seiner Regierungszeit gelang es ihm schließlich, die Bulala aus Kanem zu vertreiben und die Herrschaft Bornus durch die Einsetzung eines Statthalters zu sichern. Nur im Norden musste Mai Idris Alauma sich den Osmanen beugen, die nach ihrer Besetzung der Küstengebiete Nordafrikas bis in den Fessan vorstießen und dort die große Grenzfestung der Sefuwa in Besitz nahmen. Danach waren die Osmanen allerdings bestrebt, ihre Beziehungen zu den Nachbarn im Süden so zu gestalten, dass im Handel keine unnötigen Einbußen entstanden. An eine weitere militärische Expansion war jedenfalls nicht zu denken, denn im Gegensatz zu den Askia von Songhai waren die Sefuwa nicht untätig geblieben: Sie hatten Teile ihrer Armee mit modernen Waffen ausgerüstet und waren damit fremden Aggressoren nicht schutzlos ausgeliefert. *Dierk Lange*